

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 18 Heft 3/4

Juli-Dezember 1964

INHALT	Seite
Der bevölkerungsgeographische Strukturwandel in der Vöckla-Ager-Furche und im Hausruck 1934-1961 (Dietmar Assmann)	3
Zur Verkehrsgeschichte des Raumes von Obernberg am Inn. Ein geschichtlicher Rückblick anlässlich des Baues der Obernberger Innbrücke (Josef Andessner)	39
Die Burgen und Schlösser, Burgställe und Wehranlagen des Traun- viertels (Herbert Jandaurek †)	57
Herbert Jandaurek † (Franz Pfeffer)	79
Drei Beiträge zur Geschichte unseres Salzwesens (Gustav Brachmann)	81
Ein unbekanntes Bild aus Alt-Hallstatt (Friedrich Morton)	vor 97
Theobald Freiherr von Ritz und Franz Stelzhamer (Johanna Bianchi)	97
Sagen aus Liebenau, OÖ. (Anton Mitmannsgruber)	105
Kerbhölzer und Zehentstecken. Hauptrequisiten der „Buchhaltung“ früherer Jahrhunderte (Hermann Haiböck)	127
Die „Dimmelei“ in St. Veit i. M. Aus der Chronik eines Mühlviertler Gasthofes (Josef Mittermayer)	130
Eine Forstgeschichte des Salzkammergutes	138
Schrifttum	139

Drei Beiträge zur Geschichte unseres Salzwesens

Von Gustav Brachmann (Neukirchen bei Altmünster)

Eingehendere Nachrichten über das alte Salzwesen im Kammergut sind uns vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nur spärlich erhalten. Um so willkommener muß uns jede Quelle sein, die besonders das Technische an der Salzgewinnung ins Auge faßt und zugleich volkswirtschaftlich und soziologisch bemerkenswerte Angaben überliefert.

1.

Die im Jahre 1772 von dem preußischen Arzt und Polyhistor Dr. J. G. Krünitz begonnene, von H. S. Floerke und schließlich Dr. J. W. D. Korth fortgesetzte „Oekonomisch-technologische Enzyklopaedie“ äußert sich dazu im 134. Bande (1823), S. 601 ff. wie folgt¹:

„Aussee in Ober-Österreich... mit dem Salzstock am Grundlsee zwei Stunden vom Markt zwischen steilen Kalkbergen. Er ist von außen groestentheils mit einem blauen Thone bedeckt und auch im Innern an vielen Stellen damit durchsetzt; der Thon ist häufig mit unreinem Steinsalz *nesterweise* vermischt. Dieses wird in dem Berge selbst durch hineinge-leitetes süßes Wasser (*wovon auch in der Grube selbst eine natürliche Pfütze vorhanden ist*), aufgelöst, weshalb daselbst große viereckige Kasten von hölzernen Balken geschlagen sind, die man Wöhren oder Sinkwerke nennt, worin eine gewisse Quantität unreines, erdiges Steinsalz geworfen und solange stehen gelassen wird, bis sich eine Sohle von genugsamer Stärke erzeugt hat. Aus diesen Wöhren wird die Soole durch hölzerne Röhren in die Pfann- oder Siede- (*Sud-*)häuser geleitet, wo sie dann in den sogenannten Lab- oder Sulzstuben auf-behalten und von da in die Pfanne gelassen wird. Es sind hier zwei Siedepfannen, die eine im Marktflecken selbst und die andere eine Stunde davon entfernt. Beide sind von Eisen-blech zusammengesetzt und in den Fugen mit Thon verklebt, übrigens mehr oval als rund und bey 60 Fuß lang; jede hält über 2500 Oesterr. Eimer Soole. Zum Theile hängen diese Pfannen auf eisernen Stäben am Dachstuhl und sind mit vielen Säulen von Backsteinen unterstützt. Die Feuerung geschieht mit Klötzen von Fichten- und Tannenholz. Man siedet in einem fort, Tag und Nacht und nur [zweimal im Monat] etwa alle 14 Tage *oder auch nur alle Monate einmal* wird diese Arbeit unterbrochen, um den Pfannenstein heraus zu schlagen und die etwa schadhaf gewordenen Stellen auszubessern. Das Salz wird hier nur durch starkes Abdunsten genöthiget, zu Boden zu fallen; daher es auch sehr kleinkörnig ist, und ungefähr alle zwei Stunden wird mit langen hölzernen Krücken gegen die Paarstadt (*Peer-statt*) wo es ausgewürkt wird, gezogen und mit Schaufeln ausgenommen. Man wirft es dann in die in Bereitschaft stehenden, etwas kegelförmigen Tonnen; ein anderer Arbeiter stößt solches mit einem hölzernen Schlägl fest, bis die Tonne mit Salz voll ist; ein dritter kehrt sie auf die Seite und stellt eine andere dafür hin. Sobald die dem Salze anhängende Soole in diesen Tonnen, welche am Boden, als dem schmälern Ende, nur mit Stroh belegt sind, abgelaufen und das Salz etwas zusammengebacken ist, so werden sie in eine Seitenkammer gebracht, wo sich einige hölzerne Tröge befinden, in deren Mitte drei oder vier hölzerne Klötze und auf diesen eine dicke hölzerne, ungefähr 1 Zoll (*Fuß*) breite Scheibe angebracht ist, die sich nach Gefallen herumdrehen läßt. Auf diese Scheibe wird der aus der Tonne

¹ Die Wiedergabe bezieht sich auf den Text der Enzyklopädie, dessen Abweichungen von der zugrunde liegenden Quelle in Kursivdruck kenntlich gemacht sind (siehe den Schluß des 1. Teiles).

heraus gestürzte Salzstock gesetzt, mit einem hölzernen Messer geputzt und demselben eine prismatische [achtseitige] und gegen oben etwas schmaler zugehende Gestalt gegeben, hierauf zum vorläufigen Trocknen auf ein kleines, am Vordertheile der Siedepfanne herumgeführtes Mäuerchen gesetzt, und wenn sie fest genug sind, in die Trockenkammer getragen, welche dort Dörrhäuser oder Pfieseln genannt werden. Hier werden die Salzstöcke auf eiserne Stäbe lagenweise übereinander gesetzt und durch eine starke Wärme, zu deren Hervorbringung Torf gebrannt wird, ganz durchgetrocknet. Die Hitze wird durch Kanäle heraus (*in Kanälen herum*) geführt. Sobald die Salzstöcke etwas abgekühlt sind, werden sie heraus genommen, jeder Stock gewogen, sein Gewicht mit rother Farbe bezeichnet, eingeschrieben und so ins Magazin getragen. Nach diesem Gewichte werden sie dann auch in die Provinzen verführt und verkauft, ohne daß die Magazinsverwalter einigen Abgang haben; es sei denn, es würden welche zerbrochen, oder sehr abgerieben, welches aber bei der vortrefflichen Art, wie sie daselbst auf den Wagen gepackt werden, nicht leicht zu befürchten ist. Die Salzstöcke sind 20, 25–30 Pfund schwer. Der Torf wird daselbst in den ausgetrockneten Seen zwischen den Kalkbergen ziemlich häufig gefunden. Die Siedesoole ist hier 16–17 Grad, d. i. 22–24 Pl (*p. C.*) stark. Ein besonderer Vortheil, den man sich nicht nur hier, sondern auch bey den anderen Salzwerken in Ober-Oesterreich zu verschaffen weiß, besteht darin, daß die Soole aus der Salz- oder Laabstube durch eine messingne Röhre in die Pfanne geleitet wird, die durch einen Kanal gehet, der von dem unter der Pfanne brennenden Feuer zugleich erwärmt wird, und die messingne Röhre dergestalt erhitzt, daß die Soole immer und in der nöthigen Menge ganz heiß in die Pfanne läuft, wodurch sie also mit beträchtlicher Holzersparung eher zum Kochen kommt. Die jährliche Salzerzeugung zu Aussee beträgt ungefähr 150.000 Centner, womit Steyermark und Kärnthen versehen wird. [Uebrigens ist dieses Salzwerk schon seit tausend Jahren bearbeitet worden und ist immer noch in gleichem Grade ergiebig.] *Der Pfannstein wird zum Theile in süßem Wasser wieder aufgelöst und die dadurch entstandene Soole mit frischer vermischt. Die hiebey sowie in der Pfanne zurückbleibende Mutterlauge wird nicht weiter genützt. Ein Theil Pfannstein aber wird an die Bauern und Jäger zum Lecken fürs Vieh und für die Thiere verkauft. Das hiesige Steinsalz ist größtentheils grau, weiß oder gelb. Reines Krystallsalz, sonderlich blaues kömmt hier selten vor. Die Oekonomie wird hier vorzüglich wohl verwaltet: die Oberaufsicht hat ein Amtsverweser, dem ein Amtsgegenhandler zugegeben ist. Die übrigen Beamten sind der Salzkämmerer oder Kassier, sein Kontrolleur, ein Pfannhausverwalter, Waldmeister u. s. w.*

Ebensee oder Lampad: ... Von den hiesigen zwei Pfannen nennt man eine die neue, die andere die alte Pfanne, sie sind von Eisenblech zusammen genagelt, rund und über 60 Zoll (*Fuß*) im Durchmesser; jede kann 2500 Wiener Eimer Soole fassen. Der Ofenbau [und das Sieden] ist hier wie in Aussee und den übrigen Pfannen. *Die Pfanne nemlich wird durch viele gemauerte Säulen unterstützt und hängt am Dachstuhl, doch ist hier ein Ofen mit einer Thüre und Zuglöchern versehen. Das Sieden geschieht ebenfalls wie zu Aussee nur mit dem Unterschied, daß bey allen diesen fünf oesterreichischen Pfannen zum Theile viele große Salzstöcke gemacht werden, und daß bey einer der hiesigen Pfannen ... auch einige Wärmepfannen vorhanden sind. Ueberhaupt [Es] werden bey den hiesigen zwei (zwo) Pfannen jährlich 330.000 Centner Salz erzeugt. Die Hälfte in Fuder (*Füderle*) zu 22–25 Pfund, und die andere Hälfte in Stücken (*Stöcken*) zu 115 Pfund. Bey der älteren Pfanne werden die Salzstöcke, nachdem sie auf einer um die Pfanne herumgeführten Mauer etwas getrocknet sind, in besonderen Dörrhäusern, Pfieseln ... ganz durchgetrocknet und gedörret. Auf einmal können 5000 Fuder (*Füderle*) eingesetzt werden.*

In 5–6 Tagen sind sie ausgetrocknet. Man feuert dabey mit Holz, und verbraucht dazu 12 Klafter. Es sind in diesem Dörrhause zwei eiserne Kanäle angebracht, welche die Hitze gleich ausbreiten, wo aber die Fuder getrocknet werden, sind keine Kanäle. Bey der neuen Pfanne sind keine Pfieseln, sondern die von den Oefen ausgehenden Schornsteine sind hin und her geführt, auch quer über dieselben eiserne Röste gelegt, worauf die Salzstöcke zum Trocknen gesetzt werden. In Betreff der Wärmepfannen ist die Einrichtung getroffen, daß wie man daselbst sagt, auch im 2. und 3. Stockwerke gesotten wird. Es sind nämlich 6 (kleine) Pfannen in den oberen Gerüsten des Gebäudes angebracht, die von der Hitze aus den Schornsteinen erwärmt werden. Die Soole wird in denselben sehr hoch gradirt und alsdann unmittelbar in die Pfanne abgelassen, doch wird hier wegen Kleinheit der Pfanne(n) nur ein geringer Theil der Soole auf diese Art vorbereitet. Die übrige erhält ihre Gradirung, die jedoch geringer ist, aus den messingnen Röhren (durch die messingnen Röhren). In den Labstuben hält sie 16 Grad oder 22 Pfund (p. C.) Bey den Pfannhäusern arbeiten etwa 300 Menschen, die an Arbeitslohn wöchentlich 50 Kreuzer bis 3 Gulden erhalten^a. Eine halbe Stunde von Ebensee liegt das sogenannte Sagelwerk oder die Schneidmühle, wo vermittels dünner Sägen alle Bretter (ohne sie erst noch einmal behauen oder hobeln zu müssen) geschnitten werden, die zu den Fässern nöthig sind, worin das Salz geschlagen wird. Selbst die runden Bretter zu den Böden werden durch runde Sägen aus dem Ganzen geschnitten, welches dadurch geschieht, daß eine solche Säge, die wie ein Kreuz gestaltet ist, durch einen krummen Zapfen und einen Kreuzarm erst rechts und dann wieder links gedreht wird. Es arbeiten bey diesem Werke etwa 20 Menschen und ein Faß kömmt auf 4–5 Kreuzer zu stehen.

In Traunstein ist der Sitz des Obersalzamtes. Alles Salz, was in den Salzwerken in Ober-Oesterreich gesotten wird, wird erst hierher gebracht und in Fässer gepackt. Um 115 Pfund schwere Stöcke zu Mehl zu zerstoßen, zahlt man 1 fl 45 kr. Das Holz von einem solchen Fasse wiegt 8 Pfund, mit dem Salze 110 Pfund, jedes Faß wiegt also 2 Pfund mehr auf den Centner, als Zugabe. Bey allen 5 Pfannen werden jährlich 650.000–700.000 Centner Salz erzeugt, dazu braucht man 60.000 6½' langes Holz. Der Centner Salz kostet 7 fl, Pfundweise 2 St. 25 kr. (Gmunden . . . ist der Sitz des Obersalzamtes . . . alles Salz wird zuerst hieher gebracht und in Fässer gepackt, bevor es in die Provinzen transportirt wird. Zu dem Ende werden die 115 Pfund schweren Stöcke durch Menschenkraft zerstoßen. Hierbey wird vom Pfannpfund (d. i. 240 Fuder) 1 fl 45 kr bezahlt. Das zu Mehl zerstoßene Salz wird centnerweise in Fässer eingestampft und dafür vom Pfannpfund 2½ fl bezahlt. Das Holz eines Fasses wiegt 8 Pfund, mit dem Salz aber 110 Pfund; folglich enthält ein solches Faß um 2 Pfund Salz mehr auf den Centner, so als Einrieb zugegeben werden. Die zu den Fässern nöthigen Bretter kommen vom Sagelwerk zu Ebensee. Aber die Reifen, so von Birkenholz sind, werden gekauft und für das Pfannpfund 24 kr bezahlt, und für die Zusammensetzung der Fässer zum gleichen Gewicht 1 fl 30 kr. In dergleichen Fässern werden jährlich ohngefähr 350.000–400.000 Cnt. Salz eingeschlagen, das übrige aber in Stöcken verführt, oder aber zum Kleinverkaufe ein Theil in ganz kleine Fäßchen zu 13 ½ Pfund eingeschlagen. Bey allen 5 Pfannen wurden dermals jährlich 650.000–700.000 Cnt. Salz erzeugt, also auf jede Pfanne über 130.–140.000 Cnt. Zu der ganzen Summe sind bey 60.000 Kl 6¼' lange Scheite Holz nöthig. Das Salz in Stöcken nennt man Fudersalz,

^a Das Kammergut im allgemeinen, insbesondere aber Hallstatt, galt vor seiner Erschließung für den Verkehr von jeher als der preislich teuerste Teil des Landes. Zudem waren die Kosten der Lebenshaltung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ständig gestiegen, die Löhne aber, wo überhaupt, dann nur unmerklich erhöht worden. Man darf um 1788 hier zum Beispiel ein Pfund Geselchtes mit 19 kr, eine Maß Schmalz mit 1 fl, eine Elle größte Leinwand mit 11 kr anschlagen, wogegen ein Maurer nur 19 kr, ein anderer Arbeiter nur 17 kr im Tag verdiente.

das in Fässern Küfelsalz. Alles Salz wird auf ksr. Rechnung verführt, und der Centner in der Nähe und Ferne um 7 fl verkauft, pfundweise aber zu 7 fl 25 kr. Der Transport geschieht auf der Traun über Stadl nach Enghaken. Zu Stadl . . . sind beträchtliche Magazine, und es stehen so viele Salzschiffe, unter den über den Fluß gebauten Schuppen . . . daß die Einwohner Anlaß genommen haben, ihn das kleine Venedig zu nennen. Zu Enghaken theilt sich der Transport. Was nach Wien geht, wird die Donau hinab geführt; was aber nach Böhmen und Mähren bestimmt ist, wird auf der Achse weiter gebracht. Wenn man die Menge des jährlich aufbringenden Salzes nach dem Verkaufspreis zu 7 fl berechnet, so fällt eine Summe von mehr als $4\frac{1}{2}$ Millionen fl heraus. Und da die Unterhaltung dieser sämtlichen Salzwerke ohngefähr 1 Million fl kosten soll, so werfen sie einen Nutzen von mehr als $3\frac{1}{2}$ Millionen fl ab, jedoch sind die Transportkosten abzuziehen, die z. B. nach Böhmen und Mähren freilich keine Kleinigkeit betragen. Dem ohngeachtet bleibt noch immer ein sehr beträchtlicher Ueberschuß.“ Verbesserungen seien nötig und möglich: die Pfannen seien zu groß und die Feuerdauer eine zu lange, so daß das Salz keine rechte Gelegenheit zum „anschießen“ habe. Auch werde dadurch „zuviel Salzgeist in die Luft gejagt, wie man schon durch den Geruch auf eine sehr weite Entfernung bemerken kann“, wodurch die Güte des Salzes leide. Ein langsam gewärmtes, wenngleich grobkörniges Salz würde sich insbesondere besser zum Einsalzen eignen. In Gmunden sei übrigens eine „schöne Sammlung von Modellen vorhanden von allen vorzüglichen Maschinen, besonders aber von solchen, die bey Salzwerken gebräuchlich sind“.)

„Hallstadt in Ober-Oesterreich. Der Salzberg“ (bei Hallstatt) „soll schon 1291 von Elisabeth, Gemahlin Kaisers Albert I., entweder entdeckt oder aufs neue bearbeitet worden sein . . . Der Salzstock liegt hier ebenfalls in blauem kalzigem Thon, von welchem er streifenweis durchsetzt [und zwischen Kalkgebirgen gleichsam eingeklemmt] ist. Das Streichen des Salzstockes, insoweit er mit Wöhren und Stollen durchbrochen ist, erstreckte sich damals (bey meiner Anwesenheit) auf 1500 Lachter [Stabl (Lachter)] in die Länge, 650 Lachter (Stabl) in die Breite und 250 Lachter (Stabl) in die Höhe. Das Steinsalz ist größtentheils fest und muß mit Schrammeisen und Brechstangen gewonnen werden. An einer Stelle, wo das Salz in sehr festen und ziemlich reinen, wellenförmigen und gestreiften Lagen bricht, sind zwei kleine Kapellen ausgehauen. Das Steinsalz wird hier ebenso wie in Aussee in hölzernen Röhren (Wöhren) durch süßes Wasser aufgelöst und in die Soole in hölzernen Rinnen (in ebenfalls hölzernen Rohren) abgeleitet. Eine solche Röhre (Wöhre) ist hier 150 und mehrere Lachter (Stabl) lang und breit und gemeiniglich 5–6 Ellen hoch (Man kann daraus schließen, welche Weitungen in diesem Gebirge bereits ausgehauen sind.) Da mit dem Salzstein auch viele Erde hineingeworfen wird, so müssen sie jedesmahl, sooft die Soole abgelassen wird, vom Schlamme gereinigt werden. In diesen Röhren (Wöhren) sowie zuweilen in den Salzstuben setzen sich Gypskrystalle in verschobenen Würfeln an. Manchmal krystallisirt auch das Kochsalz in schönen großen Krystallen. Es arbeiten hier an 300 Bergleute. Man glaubt, daß auf dem Himmelsteinberge noch ein ähnlicher Salzstock vorhanden ist. Die Gebirgsarten in der Nachbarschaft von beiden sind außer dem das Steinsalz unmittelbar umgebenden blauen Thon, Kalkstein, Gyps und schwarzer Schiefer; letzterer wird auf besonderen Pochwerken zermalmt und daraus Ziegel für Säulen unter den Pfannen gemacht. Auch der Gyps wird in eigenen Oefen gebrannt und zu Bauereyen verbraucht. Rotes grünes und blaues Steinsalz kommt zwar vor, aber nicht so häufig wie weißes Krystall-Salz, woraus hier Dosen, Paternoster und allerhand andere Sachen gemacht werden. Ein Theil der hiesigen Soole wird 4 Meilen weit bis Lampad oder Ebensee geleitet, zu welchem Zwecke an 24.000 Stück gebohrte Röhren zusammen gesetzt sind. Bey der sogenannten Gosamühle liegen sie auf 7 Säulen von weißem Marmor, welches einen frappanten Anblick verursacht und die berühmten

Wasserleitungen der Römer in Erinnerung bringt. In Hallstadt ist (Es ist in Hallstadt) nur eine Pfanne, aber die größte von allen fünf, die im Kammergut vorhanden sind. Ihre Länge beträgt auf 70 Fuß, die Breite aber 60 Fuß und ihre Tiefe 1½ Fuß. Die Form ist so ziemlich ein Oval, übrigens so gebaut wie in Aussee. Sie hält an 3000 österr. Eimer oder 2700 Cent. Soole. Die jährlich hier gewonnene (erzeugende) Salzmenge beträgt bis 170.000 Centner. Mit 3 Wiener Klaftern Holz, 6½' lang (mit einem Rachel Holz) werden ungefähr im Durchschnitt 45 Cent. Salz erzeugt, in Ebensee und Ischl aber nur 38–39 Cent., welches mehrere Ausbringen von Vergrößerung der Pfanne herrühren soll. Es scheint aber vielmehr in der größeren Reichhaltigkeit der Soole seinen Grund zu haben. Ein Rachel Holz hält 3 Wiener Klafter, wovon die Scheite 6½' lang sind. Bey meiner Anwesenheit hatte man in den Labstuben einen Soolenvorrat von 1,200.000 Eimern . . . Daß dieser Ort schon in sehr alten Zeiten bewohnt worden sei, oder doch wenigstens zum Exilio gedient habe, beweisen u. a. die römischen Münzen, die man zuweilen jetzt noch daselbst tief auf der Dammerde herausgräbt. Auch hat man im Salzberge einst mitten im Salzstocke verarbeitetes Holz und einen unverwesten menschlichen Körper gefunden . . . im Jahre 1311 soll sich die erwähnte Königin Elisabeth hierher geflüchtet haben, und im Jahre 1545^a hat Max I. den hiesigen Salzberg besucht. In einer Hütte auf den 4000 zum Stollen führenden Staffeln ist noch die Schrift zu lesen: „hie hat gerast der hochlöbl. Kunig Maximilian/als er die salzbergen besehen gangen den 5ten Jan. 1545“.

Ischel . . hat zwei Salzpfannen (Ischel, wo sich gleichfalls ein mit dem Hallstädter einerlei Streifen haltender Salzstock befindet. Es finden sich zwei Pfannen, deren Bau mit der Hallstädter einerley ist), deren Bau mit denen in Hallstadt übereinkommt, nur sind sie kleiner, ungefähr so wie in Ebensee. Man siedet hier auch einen Theil der Hallstädter Soole, die 960 Klafter weit hierher geleitet wird. Der Ischler Salzberg ist nur 450 Klafter entfernt. [Das gewonnenen Salz wird nach Traunstein in das dortige Ober-Salzamt abgeliefert.

Traunstein, Gmunden am Trauner oder Gmundner See . . hat eine Salzsiederei(?) auch hat die Stadt nicht nur die Freiheit des Salzhandels im Jahre 1340 bekommen, sondern ist auch der Sitz des landesfürstlichen Salzamtes. Jährlich werden allein nach Böhmen 20.000 Cent. Salz geführt.]“

So diese Enzyklopädie. Es galt nun, die Herkunft ihrer ohne Quellenangabe gebrachten Darstellungen und die Zeit ihrer Entstehung zu ermitteln. Nicht wenige sinnstörende, theils mißverständene, theils aus Flüchtigkeit verunstaltete Ausdrücke und Sätze ließen entweder auf fehlerhafte Übersetzung oder gar auf bloßes Abschreiben schließen, zumal persönliche Ermittlungen durch Krünitz, Floerke oder Korth (Fortsetzer des Werkes) an Ort und Stelle recht unwahrscheinlich waren. Da sich die erwähnte Enzyklopädie ja durch fast ein Halbjahrhundert hinzog und darum der Stoff zu den einzelnen Stichworten mitunter jahrzehntelang aufgesammelt gelegen haben mochte, war es nicht gerade verwunderlich, daß die Zeit, auf die die vorliegenden Beschreibungen Bezug nehmen, mit dem Erscheinungsjahr des besagten 134. Bandes (1823) durchaus nicht in Einklang zu bringen war. Angeführte Arbeitslöhne und Preise wiesen noch vor 1800 zurück, und diese Zeitsetzung fand eine weitere Bestätigung in der Tatsache, daß der in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts zu Ebensee in Betrieb gesetzten dritten Pfanne noch keine Erwähnung getan ward. Die Möglichkeit, daß auch hier das Dictionaire d'histoire naturelle von Valmond de Bomare oder das Dictionaire encyclopedie oeconomique, aus denen die Krünitz-Floerke-Korthsche Arbeit nachweislich manches in Übersetzung aufnahm, Pate gestanden habe, bestätigte sich zwar

^a Kaiser Max I. war schon am 11. 1. 1519 zu Wels gestorben.

nicht, doch blieb das Nachspüren gleichwohl nicht unbelohnt: Die mehrfach genannten Nachfolger Krünitz', die das Werk nach seinem Tode mit zusehends abnehmender Sorgfalt – allerdings auch beirrt durch unverschämten Nachdruck – fortgeführt hatten, waren hier (aber leider mit Flüchtigkeit) fast dem Wortlaute der 1793 zu Helmstädt bei Fleckeisen erschienenen „Chemischen Annalen“ des Dr. Lorenz von Crell⁴ gefolgt, der im Jahre 1788 die Einrichtungen des österreichischen Salzwesens durch eigenen Augenschein kennen gelernt hatte. Daß seinen Beobachtungen hoher Wert zukommen muß, erhellt aus seinen eigenen Worten: „Bis jetzt ist uns noch nichts Ausführlicheres . . . über diese großen und wichtigen Werke zu Gesicht gekommen.“ Wo nun im Vorstehenden (von älterer Rechtschreibung abgesehen) der Crellsche Wortlaut von der abschriftlichen Wiedergabe in der Enzyklopädie abweicht, ist er in Kursivschrift beige- und in eckigen Klammern gestellt.

2.

Der nächste, uns erst wieder bekannte Augenscheins-Bericht eines zwar nicht fachmännisch, aber doch allgemein gebildeten Reisenden stammt vom Herbste 1807. Damals kam der Prager Staatsbeamte Dr. J. Eduard Mader auf seiner Reise von Krumau nach Salzburg und Berchtesgaden⁵ auch durch Gmunden, Ebensee und Hallstatt. Seine Betrachtungsweise wendet sich nicht sosehr dem Technischen der Salzgewinnung als – wie auch später insbesondere bei Besprechung der Halleiner und der Berchtesgadener Anlagen – volkswirtschaftlichen und soziologischen Erwägungen zu. Insbesondere diese, die bei den übrigen, rein fachlich urteilenden Beobachtern bis dahin völlig zu kurz kamen, sind für uns heute von großem Gewicht, müssen aber gerade darum auch um so kritischer betrachtet werden. Wir lassen nachstehend in allen die oberösterreichische Salzerzeugung und -verwertung betreffenden Belangen Mader selbst zu Worte kommen:

In Gmunden besucht er den Salz-Amtmann und Gubernialrat Baron Vernier, „um ihn um eine besondere schriftliche Erlaubnis zur Bereisung des Kammergutes zu bitten, was jeder Reisende thun muß, wenn er diesen Weg nicht umsonst gemacht haben will“. Er bezeichnet ihn als „durch seine 33jährige Verwendung beim Berg- und Hüttenwesen in allen Theilen der österr. Monarchie“ und „auch als Mensch . . . vorzüglich merkwürdig und schätzbar“. Von Gmunden, der „Hauptniederlage des Salzes, dessen letzte Zubereitung, Verpackung und Verschleiß hier besorgt werden . . ., die Tonnen fabrikmäßig verfertigt, das Salz zerstampft und verpackt“ wird, wandert er einmal auch „nach Haidach und Aurachkirch. Hier werden auf Brettmühlen die Faßdauben und -Böden mit unglaublicher Geschwindigkeit zu vier bis sechs Stück auf einmal geschnitten“. Wieder in Gmunden, „kamen wir in die Werkstätte der zehn Reifbinder, deren jeder eine andere von den zehn zu jeder Salztonne erforderlichen Reifsorten mit Hülfe eines eisernen Rades, das gerade die Größe des benötigten Reifen hat, äußerst schnell verfertigen. Wöchentlich einmal am Sonnabende führen sie die fertigen Reifen ab, und werden nach Pfunden (zu 340 Stück) bezahlt, so daß sich ein sehr fleißiger Arbeiter fünf bis sechs Groschen⁶ täglich verdienen kann. In einer

⁴ Band II, S. 1–20.

⁵ Joh. Eduard Mader, Reise von Böhmischem-Krumau durch das oberösterreichische Salzkammergut nach Berchtesgaden, Prag 1809, 57 ff.

⁶ Die Preise hatten weiter angezogen: Damals kostete im Kammergut zum Beispiel 1 Pfund Rindfleisch 7½ Kreuzer, 1 Pfund Schmalz 25 kr, der Metzen Korn 7 fl 45 kr, 1 Paar Männerschuhe 3 fl. 1 Groschen = 3 kr.

anderen ungeheuern Stube werden die Fässer zusammengesetzt, welches durch Maschinen und Gehilfen ebenfalls sehr erleichtert wird. In einer dritten Stube werden die Salzstöcke, die in zwey Sorten, á ein Zentner und á dritthalb Zentner über den See aus dem Kammergute heraufgebracht werden, und nicht zum Verschleiß in Oestreich selbst bestimmt sind, zerstoßen, in Fässer gepackt und abgewogen. Man nennt das Salz in Stöcken das Fuder- oder Füdersalz, das in Fässern das Küfelsalz, wovon die Zentnertonnen mit 110 Pfund beladen werden; denn 10 Pfund rechnet man aufs Austrocknen, Auslaugen durch Luft und Wasser u. s. w. Sonderbar ist, daß nur die Böhmen und Mährer das Salz im hölzernen Reifrocke kaufen wollen, dagegen in Oestreich die Salzstöcke viel stärkern Abgang finden. Die Salzstößer sehen meistens blaß aus, noch mehr aber die Träger, welche mit einer Art Filzmütze versehen, an der ein Achselpolster hängt, auf der linken Schulter in einer kurzen hölzernen Rinne, die sie mit einem Stocke unterstützen, oft den ganzen Tag die zentnerschweren Salzstöcke hin und wieder schleppen. Nirgends ist man hier noch darauf verfallen, mit Kranichen oder andern einfachen Hebemaschinen diese Lasten aus den Schiffen und Führen, die bis ans Magazin zufahren können, schneller, wohlfeiler und mit mehr Schonung für das täglich kostbarer werdende Menschenleben ein- und auszuladen. Jährlich werden in fünf Pfannen, deren zwey zu Ebensee, zwey zu Ischl und eine zu Hallstadt sind (ehemals 650.000) jezt bey 800.000 Zentner Salz gewonnen, welche muthmaßlich einen reinen Gewinn von mehr als sieben Millionen Gulden abwerfen. Die Aufsicht über all diese Anstalten, wie über das ganze Salzkammergut in bergmännischer, kameralistischer und politischer Hinsicht führt das aus sechs Oberamtsrathen mit 1000 fl Besoldung unter dem Vorsitze des Gubernialrathes und Salzoberamtmanne bestehende Oberamt, dem über 90 höhere und mindere Beamte untergeordnet sind. Die übrigen Aemter zu Gmunden führen sonderbare Namen, als: das Obersalzversilberamt, das Großkufenhandelsamt, auch schlechtweg das Handelsamt genannt, das Hofkastenamt, die Salzaufschütt u. s. w. An jedem der drey Hauptpunkte des Salinenwesens, zu Ebensee, zu Ischl und zu Hallstadt, sind folgende dirigirende Beamte: Ein Oberamtsverweser, der das Rechnungsfach besorgt und das Ganze leitet, ein Hüttenmeister für das Sudwesen, ein Wald- und Forstmeister und zu Ischl und Hallstadt auch ein Bergmeister; dann findet man hier Kassiere, Kontrolre, Oberschaffer, Berggeschworne, Amtszuseher, Wagmeister, Amtsschmiede, Zimmer-, Maurer- und Wehrmeister u. s. w. Nach Ebensee gehört auch der Amtsförster im Attergey und es residirt daselbst der sogenannte Komissaer, der das Justiz- und Polizeyfach im ganzen Kammergute besorgt, indem er die Gerichtsbarkeit des Salzoberamtes über alle im Bezirke des Salzkammergutes gelegene Unterthanen, Grundholden, unadeliche Insassen und im Kammergute angestellte, unadeliche Beamte ausübt. Zu Ischl ist erst dieses Jahr ein Physikus für den ganzen Distrikt mit einem ansehnlichen Gehalte angestellt worden, dessen Hauptpflichten sind, über den Gesundheitszustand zu wachen, die ungeprüften Pfuscher auszurotten, die Wundärzte, welche ihn in Heilung der Kranken, die er nicht alle selbst behandeln kann, unterstützen, zu kontrolliren und da die Kammer alle Arzneyen für die Bewohner des Distrikts großmüthig bezahlt, ihre Rechnungen zu adjustiren, welche, wie man leicht vermuthen kann, sonst oft mit doppelter Kreide geschrieben waren. Groß und unverkennbar ist die Wohlthat, die die Regierung durch diese Anstalt den Einwohnern erwies, die zuvor den fürchterlichsten Verheerungen und Gelderpressungen unberufener Quacksalber preis gegeben waren, zumal da einerseits die Armuth und Unwissenheit hier so groß ist und auf der andern Seite, die Fälle sich hier so oft ereignen, wo die leidende Menschheit der ärzt-

lichen und noch mehr der wundärztlichen Hilfe bedarf. Doch ist dies nur von den Salinenarbeitern zu verstehen, die, wenn sie auch zuweilen ein höheres Alter erreichen, bey ihrer zerstörenden Beschäftigung frühzeitig siech werden. Dagegen sind die Landleute, die Jäger, die Alpenhirten dieser Gegend durch die . . . Bergluft . . . mäßige und einfache Lebensart und . . . Arbeitsamkeit gegen die meisten Krankheiten . . . mit Riesenkraft gestählt . . .“ Mader wird dann über den See nach Ebensee oder Lambath gefahren, „welches der Rauch der Sudhäuser von weiten ankündigt. Bald rumpelte unser Boot über die zwey aus Stangen, die mit Ketten aneinander geschlossen sind, über die ganze Breite des Sees gezogenen Linien, um das auf der Traun zum Behuf der Salzpffannen hergeschwemmte Holz aufzuhalten, welches hier in einer Bucht sich sammelt . . . Der erste Mensch, den wir da ansichtig wurden, war der kaiserl. Kommissär, an den wir aus Linz adressirt waren und der uns mit altdeutscher Treuherzigkeit empfing. . . Die Salzberge liegen bey Ischl und Hallstadt . . . der erstere wurde bereits im 12ten Jahrhunderte befahren; bey diesem schon im Jahre 1311 neue Sudhütten gebaut, deren jetzt drey existiren, nemlich 1 zu Ebensee, 1 zu Ischl und 1 zu Hallstadt. Auch haben wir bereits vom Jahre 1524 eine ‚neu reformirte Amtsordnung des Salzwesens zu Gmunden und Hallstadt‘ und eine ‚reformirte Ordnung des Salzwesens zu Gmunden, Hallstadt, Ischl und Ebensee‘ angefangen im Jahre 1655 und geendet im Jahre 1666 . . . Hier zu Lambath existiren 3 Pffannen, davon die größte 4000 Eimer faßt, aus denen in 14 Tagen mit einem Holzaufwande von vier bis 500 Klaftern, was man eine Sudwoche nennt, bei 700 Zentner Salz erzeugt werden. Da Ebensee keine eigenen Salinen hat, so wird die Sulz oder Sohle, d. i. das mit Salztheilchen bis zur Sudwürdigkeit geschwängerte Wasser, theils aus dem Ischler, theils aus dem Hallstädter Salzberge fünf bis zehn Stunden weit in hölzernen Röhren hergeleitet. . . In jeder Minute laufen 60 Maaß Sulz zu, welche dann sudwürdig befunden wird, wenn sie an der Salzspindel 16 Grad zeigt. Sie ist kristallklar, wie das reinste Quellwasser und wird zuerst in den Wärmekessel an der Hinterseite der großen Pffanne geleitet, wo sie lau gemacht wird, um sie dann desto leichter in Sud zu bringen. Dann kömmt sie in das . . . eiserne Meer, den Kessel, der 18 Zoll tief ist, aber selten über 10 bis 12 Zoll hoch aufgefüllt wird, da die Sulz, je seichter sie steht, um so besser und leichter versotten wird. Unter ihm brennt ein höllisches Feuer, das theils mit fünf Schuh langen, nassen, theils mit zwey bis dritthalb Schuh langen, trockenen Scheitern unterhalten wird, und das zwischen steinernen Säulen, deren zwey und dreißig den großen Kessel tragen, spielt. Diese Säulen werden aus einer besonderen grauen Steinart gebaut, die man im Feuer verhärtet und in der Gegend von Hallstadt bricht. Alle zwey Stunden wird das am Boden und auf der Oberfläche kristallisirte Salz mit hölzernen Krücken, deren Stiele über die ganze Breite des Kessels reichen, herausgezogen und auf die Salzdörre gebracht, wo die Hitze noch unerträglicher ist als beim Kessel, weil man sie viel mehr konzentrirt und den Zutritt der freyen Luft abhält. Mir war es geradezu unmöglich, über zwey Minuten in dem beißenden und brennenden Dunste auszuhalten, in dem die unglücklichen Arbeiter jedesmal eine halbe Stunde Wache halten müssen. Ist nun das Salz hinlänglich getrocknet, so wird es abgewogen, in Stöcke geformt oder in Fässer eingestampft und nach Gmunden eingeschifft. Jene ungeheuern, holzverwüstenden Pffannen, auch dem Uneingeweihten traurige Denkmähler blinder Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile, halten gewöhnlich 2000 Nied. Östr. Eimer. Die viel kleinere Tyroler Pffanne, welche der verdienstvolle Hallurge und Salzamtman zu Aussee, Herr Joseph Leoble von Edlersberg in den östr. Sudwerken eingeführt hat, ist unendlich vortheilhafter, da sie beynahe mit dem vierten Theile des Holzes

die nehmliche Wirkung hervorbringt und das Salz hier noch weißer und fester wird; denn die Sulz steht in derselben viel seichter und die Dörre wird lediglich mit dem von der Pfanne entweichenden glühenden Dampfe und Rauche geheizt. Und doch ist sie seit 12 Jahren die einzige vernünftig gebaute Sudpfanne im Kammergute und findet immer noch Feinde genug, welche die Verbreitung dieser zweckmäßigen Sudmethode hindern! Man will nach und nach alle die ungeheuern Pfannen eingehen lassen und die neuen auf Tyroler Art einrichten.

Diese Sudhäuser bieten zugleich das empörendste Schauspiel menschlichen Elends und menschlicher Verworfenheit dar. Gleich beim Eintritte sahen wir uns von einem Heere bleicher, hohlwangiger, leichenähnlicher Menschen umringt, die uns von allen Seiten stießen und zupften und stumm mit flehentlichen Gebärden um ein Almosen baten. Ich ward in einer Geschwindigkeit einen Sack voll kleiner Münze los und konnte doch nur den kleinsten Theil dieser Unglücklichen befriedigen, bis ich endlich auf den Rath des Sudmeisters, der uns herumführte, in jedem dieser Gemächer einem ein paar Sechser gab und die andern alle an ihn anwies. Diese Menschen, die fast ganz nackt arbeiten und in Wachen zu 6 Stunden einander ablösen, vegetiren, da die Sudarbeit Tag und Nacht ununterbrochen fort dauert – es werden denn die dem Feuer am meisten ausgesetzten Stellen des Kessels ausgebessert, was gewöhnlich alle halbe Jahre geschieht oder es wird etwa der von Zeit zu Zeit sich ansetzende Pfannstein weggenommen – vegetiren, sage ich, die Hälfte ihrer Lebenszeit in einem ihre Gesundheit, ihre Seelenstärke und ihren Frohsinn zerstörenden Elemente. Der Lohn für dieses große Opfer ist ein Gehalt von 8, 10, 12, 15, höchstens 18 Kreutzern⁷ täglich. Die erste Klasse, die von 8 bis 10 Kreutzern täglich ihre Lebensbedürfnisse befriedigen soll, ist bey weitem die zahlreichste und es würde diesen Unglücklichen geradezu unmöglich seyn, ihr elendes Leben zu fristen, wenn sie nicht ein Deputat an Salz, Korn und Schmalz erhielten. Das erstere wird ihnen unentgeltlich gereicht und zwar 12 Pfund jährlich für den Kopf, selbst für jedes Kind vom Tage der Geburt. An Korn, den Metzen pr 1 fl 22 kr 2 Pf, erhalten die Männer acht, die Weiber fünf, die Kinder drittehalb Metzen im Jahre, zu welchem Behufe das Aerarium 70 bis 80.000 Metzen Korn jährlich aus dem Linzer Magazine in das Salzkammergut schafft. Endlich Schmalz, das Pfund zu 11 kr, bekommen jedoch nur die Männer zu einem halben und zu einem ganzen Pfunde die Woche nach Verhältnis ihres Verdienstes. Zwar steht diese Wohlthat der Kammer mit ihrem Gewinnste in keinem Verhältnisse, da sie die Tonne Salz, die ihr auf Ort und Stelle auf 24 bis 30 kr (nicht auf 10 kr, wie man uns hier sagte, auch nicht auf 22 kr, wie Prof. Schultes, Reise a. d. Glockner, III. Thl. S. 267, nach zehnjähr. Durchschnitt von 1783 bis 1803 angibt. Denn die im Jahre 1806 den Salinenarbeitern gemachten Zulagen erhöhten den Erzeugungspreis beträchtlich) zu stehen kömmt, um 11 fl 40 kr verkauft; aber verbunden mit der Anhänglichkeit an den heimischen Boden – mächtig in jedem Gebirgslande und hier noch überdieß durch eine gänzliche Unbekanntschaft mit der übrigen Welt und durch einen hohen Grad von Stupidität unterstützt – verbunden mit der Befreyung vom Militärstande, welche die elende Leibesbeschaffenheit bey den meisten Individuen erzwingt, in Rücksicht der Tauglichen aber bereits starke Ausnahmen gelitten hat,

⁷ Nach Gielge hatte die „Lampad“ 1809 folgenden Viehstand: 20–23 Pferde, 54 Ochsen, 528 Kühe, 320 Stück Jungvieh, 404 Schafe, 222 Ziegen, 18 Schweine, 680 Stück Geflügel. Dies bei einem Einwohnerstand von 3022 Köpfen in 394 Häusern. „Sie ernähren sich meistens vom Salzwesen und der Holzarbeit.“ (Ign. Gielge, a. a. O. II, 105). Die nach heutigen Begriffen auffällig niedere Zahl an Schweinen zeigte sich ehemals in anderen wirtschaftlich schwachen Gegenden, zum Beispiel im Mühlviertel.

fesselt sie den elenden Bewohner des Kammergutes und macht ihm seine drückende Lage erträglich, ja sogar werth, ihm, der sein Loos zu verbessern, nur einige Meilen ins flache Land auswandern dürfte, wo man arbeitende Hände so sehr sucht und so theuer bezahlt. Dazu kömmt noch die Pensionsfähigkeit der Salzarbeiter, obschon die Gnadengehalte sehr gering sind und die Naturalien dabey wegfallen und die Leichtigkeit, seinen Kindern männlichen Geschlechtes frühzeitig einen gleichen Erwerb zu verschaffen, was bey wenig anderen Beschäftigungen der Fall ist.“

Mader meint nun, wenn Krieg oder sonstige Umstände, insbesondere eine dort wirtschaftlicher und kräfteschonender betriebene Salzerzeugung etwa eine Abwanderung der kräftigeren Arbeiter nach Bayern veranlassen könnten, dann müßten für die Kammerguts-Betriebe nur noch „eine zu so angreifenden Arbeiten gänzlich unfähige Nachkommenschaft verbleiben. Das ist nicht bloß meine Prophezeiung, es ist das Urtheil jedes aufgeklärten Menschen der dortigen Gegend, das man dort täglich hören kann. Und doch könnte vielleicht die Regierung mit geringem Aufwande das harte Loos dieser Unglücklichen erleichtern und so den für sie selbst daraus drohenden Schaden abwenden, wenn sie die Salzarbeiter nebst den ihnen gelieferten Victualien auch mit den übrigen Lebensbedürfnissen als: Fleisch, Bier, Tabak, Holz, Leinwand, Tuch und Leder, ungefähr so wie das k. k. Militär versähe und ihnen dafür etwas an baarem Gelde abzöge. Dieß würden die großen kaiserl. Bräuhäuser zu Traunkirchen und Orth, die bey einer guten Holzwirtschaft noch immer reichlich genügenden Forste und die Nähe der k. k. Wollenzeugfabrike und der Militärökonomie zu Linz sehr erleichtern. Wenn diese armen Leute nur wöchentlich einmal Fleisch bekämen, so würde sie das viel gesünder, stärker und dauerhafter machen und dieser Fleischbedarf wäre so gering, daß er vielleicht ohne Zutreibung von ungarischem Vieh, bloß durch eine bey dem Ueberflusse an trefflicher Fütterung auf den kais. Herrschaften Orth, Traunkirchen und Wildenstein leicht einzurichtende Viernastung bestritten werden könnte. Das Garn zu der benöthigten groben Leinwand und zum Tuche könnten theils die Salzarbeiter selbst in ihren Freystunden, theils vorzüglich ihre Weiber und Töchter erzielen. Nach dieser Verwandlung des größten Theiles ihres geringen Soldes in Naturalien, welche sie bey ihrer Unbekanntschaft mit Luxuswaaren gegen jede Preisteigerung ausgiebiger schützen würde als jede Zulage in Baarem, welche die Kammer von Zeit zu Zeit macht, schmachtet jeder von ihnen und viele Beamte selbst mit denen ich sprach, halten sie für ein eben so ausgiebiges als ausführbares Mittel. Das erträglichste Schicksal haben noch die Schiffeute und Jäger, ein traurigeres die Bergleute und Holzknechte, das elendste die Sud- und Hüttenarbeiter. Sieht man hier frohe und offene Gesichter, so gehören sie gewiß nicht diesen, sondern Land- und Bürgersleuten, die einen schlanken, nervigten, edlen Menschenschlag ausmachen; ganz verschieden von jenem der Salinenarbeiter, in dem Häßlichkeit der Seele mit einem krüppelhaften Körper sich paart. Dieberei, Hang zur Uibervortheilung ihrer Leidensgefährten, Fühllosigkeit und mitunter auch schauderhafte Missethaten sind die Folgen ihrer bittern Armuth und der Vernachlässigung ihrer geistigen und sittlichen Bildung, an der zwar einige würdige Seelsorger mit Erfolg arbeiten, aber von den hier sehr unvollkommenen Schulanstalten dabey noch nicht hinlänglich unterstützt werden.“

Von „einem hiesigen Salzarbeiter, einem geübten Schwimmer, in diesem Zweige der Gymnastik unterrichtet“ ungefähr 60 Buben – offenbar auch von Salzarbeitern – führen darauf den Besuchern eine wassersportliche Darbietung vor: „Auf einen Wink entkleidet, springen sie auf einen weiteren Wink beim Ausfluß der Traun in den See, „schwammen mit viel

Fertigkeit auf dem Bauche, auf einer Seite und auf dem Rücken, ruderten bald mit den Händen, bald mit den Füßen allein, traten das Wasser oder schwammen stehend – ein Kunststück, das ich voraus noch nie gesehen – tauchten mit vieler Fertigkeit unter und hohnten die hineingeworfenen Gegenstände . . . herauf“.

Auf der Straße nach Ischl begegnen den Reisenden Wallfahrer, „eine Sitte, die hier allgemein in Schwung geht und durch die Gewohnheit, nebst den Sonn- und Feyertagen auch sonnabends in den kais. Salzwerken zu feyern, sehr begünstigt wird. Statt daß die Hauer, die Jäger, die Holzknechte, die Salzträger, Binder u. s. w. – denn die Pfannknechte sind auch an diesen Tagen beschäftigt – den Sonnabend zu ihren häuslichen Arbeiten anwendeten, um den darauf folgenden Sonntag sich durch Ruhe zu den Anstrengungen der künftigen Woche zu stärken, erschöpfen sie hier ihre letzten Kräfte und meistens auch ihr sauer verdientes Wochengeld und beginnen oft am Montage ermattet und ohne Geld, um sich auch nur einen Labetrunk zu kaufen, ihr mühsames Tagewerk von neuem“.

In Ischl besichtigt Mader wegen Zeitmangels die Pfannen, und den Salzberg nicht, zumal die Pfannen „in Ebensee merkwürdiger sind“.

Der auf sieben Pfeilern verlaufende „Sulzstreen“ über den Gosauzwang ringt ihm als „eine der ersten Merkwürdigkeiten des Kammergutes“ und als „unsterbliches Denkmahl menschlicher Größe gleich viel Bewunderung und Erstaunen ab“. Nur für Schwindelfreie – wie er – sei es bei Regenwetter dort „auf dem schmalen Balken zwischen beyden Sulzröhren wandelbar“.

In Hallstatt wähnt er sich „nach Tyrol oder in die Schweizer Alpen versetzt. Ein paar hundert Bauern und Salzarbeiter, alle wie Jäger gekleidet, mit grünen Wämsern, Hüten und Strümpfen, schossen mit einem Enthusiasmus in die Scheibe, jubelten mit einer wilden Freude, wenn sich einer ausgezeichnet hatte, die uns phlegmatischen Bewohnern der Ebenen völlig fremd sind. Das Scheibenschießen ist aber auch in diesem öden . . . Winkel der Erde nicht bloß für den gemeinen Mann, sondern auch für den Salinenbeamten das höchste und einzige Vergnügen. Um dieses Genusses willen scheut der erstere weder die Beschwerden und Gefahren eines Gebirgsweges von fünf, sechs und mehr Stunden, noch das Ungemach der Witterung an dem einzigen Ruhetage, der ihm von der harten Wochenarbeit übrig bleibt. So hatten wir heute im stärksten Platzregen zwey Barken mit Scharfschützen auf dem See begegnet, die unter lautem Jubel und einer sonderbaren Janitscharen-Musik von Schallmayen, Trommeln und Paucken vom Scheibenschießen heimkehrten. Wird einmal eine Hirsch- oder Gamsjagd . . . gehalten, . . . so ist dieß ein Fest für die ganze Nachbarschaft, bey welchem jeder bereit ist, sein Leben oder seine gesunden Glieder . . . aufs Spiel zu setzen . . .“ Die Teuerung in Hallstatt erkläre sich daraus, daß „beinahe alle Lebensbedürfnisse 9 bis 10 Stunden weit von Gmunden her geführt werden müssen.“

Auf dem Hallstätter Salzberg fuhr Mader mit seinen Begleitern vom Berghause aus, „mit weißen Müllerhüten und mit Bergstöcken versehen“, nach einem Gebet unter Führung zweier Bergleute durch das nächste Mundloch ein. Die Stollen sind „so enge, daß wir nur mit Mühe den . . . vorbeifahrenden Hunden ausweichen konnten; so niedrig, daß wir wohl hundertmahl mit dem Kopf an die Decke stießen . . . voll nassen, zähen Kothes. Lange waren wir theils in der Ebene auf dem für die Hunde gelegten und für ihre zwey hintereinander stehenden Räder eingeschnittenen Brettern, theils über schlüpfrige Leitern und in das Gestein gehauene Treppen (denn der Rollen, des Sattels und der Wurstwagens bedient man sich hier gar nicht) herabgegangen oder vielmehr gestolpert . . . als wir an die

erste . . . Wöhre oder Halde kamen. Diese ersten Werkstätten des Kochsalzes . . . sind Behältnisse von ungleicher Größe, oft von dem Umfange eines Marktplatzes, welche entstehen, indem man etwa ein oder zwey Kubikklafter in dem salzhaltigen Gesteine aushaut und dann diese Höhlung mit süßem Tagwasser, das durch Röhren hineingeleitet wird, so füllt, daß es immer oben am First leckt oder spielt; daher man auch immer wenigstens tropfenweise zufließen lassen muß, um das Wasser in Bewegung zu erhalten. Dadurch wird das im Gesteine enthaltene Salz aufgelöst, der Behälter stets nach oben und nach den Seiten erweitert und der Grund, weil die Erdtheile zu Boden fallen, erhöht. Das Wasser bleibt so lange stehen, bis es vermög der Salzspindel sudbar, d. i. 16gradig befunden wird, wozu hier gewöhnlich 6 Wochen erfordert werden. Dann leitet man daselbe durch hölzerne Röhren aus dem Bergwerke in die Pfannen. Ist es abgelaufen, so wird der Koth, der sich gesetzt hat, auf Berghunden zu Tag ausgefördert oder an Orten, wo es thunlich ist durch eine Art Ziehbrunn in eine tiefer gelegene und aufgelassene Halde gestürzt . . . Dann führt man auch die an andern Orten gehauenen Salzsteine in diese Sulzstuben zusammen und wiederholt obiges Verfahren, solange als man Salz findet oder als die Halde nicht zu groß wird und ebenwegen ihrem von keiner Säule, von keiner Zimmerung unterstützten Umfange den Einsturz droht oder zu hoch gegen den First hinaufsteigt; in diesem Falle werden die Halden aufgelassen, so wie die Stollen, wenn das Gestein nicht genug rein ist. Der ausgeleckte First . . . ist Thon, in dem häufige Flußspate von rosenrother und grauer Farbe und hier und da auch der hier so genannte Himmelstein, ein dichter rother oder fleischfärbener Gypsstein, gefunden werden, welcher letzterer als ein wunderthätiges Amulet an den Ob der Ennsischen und Innerösterreichischen Wallfahrtsörtern verkauft wird. Da wo der dichte Gypsstein . . . in größeren Mengen ausbricht, wird er vermahlen und als ein herrliches Düngungsmittel in schwerem Boden, vorzüglich für Kleefelder und Wiesen sowohl hier gebraucht als auch ins flache Land verkauft. In den Gängen wächst der Salzstein beständig, biegt und bricht die stärksten Schwarten . . . die daher immerfort durch neue, stärkere ersetzt werden müssen. Ohne diese Widerlagen würde bald die ganze Öffnung verwachsen . . .“ Wieder an Tag, schrieben sie sich „in das Gedenkbuch ein, wo wir unter andern viele Namen bekannter französischer Generale fanden, die als Feinde bey ihrer zweymaligen Anwesenheit in Östreich hier eingefahren waren“.

Soweit Mader. Er konnte freilich seine persönlichen und durchaus kritisch verarbeiteten Eindrücke besonders auf soziologischem Gebiete nur als eilig Durchreisender gewinnen, gerade sie aber bedürfen nun auch ihrerseits noch einer solchen Untersuchung. Die wirtschaftliche Lage der Handarbeiter, insbesondere im Kammergute, war, wie schon gestreift (Fußnoten 2 und 6), eine sehr üble. Seit Crells Preisangaben hatte sie sich ja noch stetig weiter verschlechtert. Vier innerhalb eines Jahrzehntes verlorene Kriege (Friede von Campo formio 1797, von Luneville 1801, von Preßburg 1805 und von Wien 1809) hatten nicht nur unmittelbar durch ihre Kosten, sondern auch mittelbar durch steigende Einbuße an Land (und damit Steueraufkommen), schließlich auch noch durch Verlust des Seehandels, weiter auch die von Napoleon über Europa verhängte „Continental-Sperre“ die österreichische Volkswirtschaft schwerst geschädigt. Trotzdem mußte der Staat, wollte er sich nicht selbst aufgeben, in der Hoffnung, die napoleonische Diktatur doch noch brechen helfen zu können, weiter rüsten und dazu gerade die Erträge aus seinem Salzwesen als eines seiner letzten verlässlichen Einkünfte so knauserig als nur möglich verwalten, in der Lohnpolitik also gewissermaßen mit schlechtem Beispiel vorangehen, ohne freilich dadurch die allgemeine

Teuerung im geringsten mildern, ja auch nur den schließlichen geldlichen Zusammenbruch (1811) aufhalten zu können. Die Empfänger feststehender Gehälter und Löhne waren also damals – wie ja immer in üblen Zeiten – am härtesten getroffen. Maders Gedanken, den Arbeiter statt mit dem an sich geringen und stetig an Kaufkraft sich weiter mindernden baren Entgelt mit den unerläßlichsten täglichen Verbrauchsgütern zu entlohnen, eilte seiner Zeit zu weit voraus, als daß er hätte Widerhall an zuständigen Stellen finden können. Daran trug nicht nur die ja allen Neuerungen grundsätzlich abholde Ausrichtung der franzisceischen Regierung, sondern doch auch wohl das sachliche Bedenken Schuld, ob und wie denn bei den damaligen ungünstigen Verkehrsverhältnissen eine solche Zufuhr auf der Achse ins Kammergut – dessen gebirgigste Teile von jeher schon Zuschußgebiet waren – in erhöhtem Umfange könne bewältigt werden.

Auch die von Mader so getadelte Ausnützung der Arbeiter läßt sich durchaus nicht bestreiten. Allein sie war damals in aller Herren Ländern die gleiche. Von einem 7-Stunden-Tag war man ebensoweit entfernt wie von irgendwelcher Vorkehrung gegen gesundheitliche Schädigung des Arbeitenden. Die wenn auch bescheidene Altersfürsorge, die gerade die Salzarbeiter genossen, war im Gegenteil sogar noch etwas, das sie vor allen anderen in öffentlichen oder privaten Arbeitsstätten Tätigen voraus hatten, was sie also, wie Mader richtig vermutet, bei all ihrer Kümmerlichkeit mehr bei der Stange halten mußte, als etwa die dazumal schon vielfältig durchlöchernte Enthebung vom Militärdienst. Es soll also auch nicht im mindesten bezweifelt werden, daß Mader – noch dazu bei dem gerade in Ebensee überwiegenden kleineren Menschenschlag – die durch lange Arbeitszeit, Überanstrengung und gewiß nicht sonderliche Ernährung ausgemergelten Gestalten auffallen mußten. Ob er aber gleichwohl ihren körperlichen wie sittlichen Tiefstand nicht doch etwas allzu düster gezeichnet hatte, bleibt dennoch zu fragen. Der nach einem abermaligen schweren Kriegsjahr seit Maders Reise von Ignaz Gielge angeführte Viehstand aus der „Lampad“ – und fast alle Ebenseer Salzarbeiter wohnten damals dort, links der Traun – beweist zwar beileibe keinen Wohlstand, läßt aber, selbst wenn man die aufgezählten Pferde und einiges Rindvieh dem einen oder anderen Salzwerks-Beamten bzw. einem staatlichen Fuhrwerksunternehmen zuschriebe, doch ein etwas tröstlicheres Bild erscheinen. Aus Mader spricht wohl nicht nur der gefühlvolle, sondern auch der etwas zimperliche Städter, der ja auch das „Jubeln in wilder Freude“ beim Scheibenschießen der Hallstätter Salzarbeiter so wenig wie ihre Versessenheit verstehen will, ihr „Leben(!) oder“ die „geraden Glieder auf das Spiel zu setzen“, um gelegentlich bei einer Jagd teilnehmen zu können; der es bei der Pfanne kaum zwei Minuten aushält und sich reichlich verwundert, wie man auf dem Traunstein „überhaupt ohne Steigeisen fortkommen kann“. Was schließlich das ihn so erschütternde Almosen-Heischen durch die Ebenseer belangt, so wäre doch zu erwägen, ob da der gute Mann als anscheinend wohlgestellter Stadtherr nicht vielleicht doch einem halb spaßhaft gemeinten Geschnorre dieses ja wie sattsam bekannt allzeit zu Spaß gelaunten Völkchens aufsaß, das ihm vielleicht mit Hüsteln, Zittern und Zappeln einen noch ärgeren Jammer vorspielte, als sie ihn ja wirklich fühlen durften.

3.

Wir wenden uns nun zu Ignaz Gielge, der in seiner 1814 zu Wels bei Haas erschienenen „Topographisch-historischen Beschreibung . . . des Landes Österreich ob der Enns“⁸, S. 83, über Ebensee und sein Salzwesen folgendes sagt:

⁸ Mit Stand von 1809.

„In den See, unweit der Mündung des Traunflusses, sind Ketten(?) gespannt, um das Holz, welches von den Bergriesen herabgeschleudert wird, aufzuhalten . . . die Sperrung macht der Schiff-Fahrt kein Hinderniß, man fährt über selbe mit einem kaum bemerkbaren Stoße fort.

Zu Ebensee sind zwey große Salzsudwerke, auf denen jährlich bey 450.000 Zentner Salz gesotten werden, davon im Durchschnitte bey 70.000 Zentner nach Oberösterreich, bey 130.000 Zentner nach Niederösterreich (mit Wien, d. V.), und 250.000 Zentner nach Böhmen verführt werden; zur ersten großen Pfanne wurde im Jahre 1603 der Grund gelegt, Anno 1607 der Bau vollendet, und eben in diesem Jahre das Salzsieden angefangen. Im Jahre 1690 wurde die zweyte, sogenannte obere Pfanne aufgeführt, und zwey Jahre später das erste Salz gesotten; . . . wurde im Jahre 1796 zum Baue des dritten Sudwerkes nach Art der Hall-Innthalischen Pfanne angefangen, zu Ende 1798 vollendet, und im Umtriebe gesetzt; seit dieser Zeit wird auf allen drey Pfannen gesotten. Die erste oder älteste hat im Umkreise 35 Klafter, an Flächeninhalt nahe 100 Grad, das dazu verwendete Eisen wiegt 1200 Zentner, und faßt an Sohle 1800–2000 Eimer; ein Eimer Sülze wiegt 131 Pfund, und läßt 30–32 Pfd. Salz zurück. Diese große Pfanne ruht auf 400 kleinen Säulen, man nennt sie Pfannstecher (Pfannsteher, d. V.) Die zweyte sogenannte obere . . . ist der ersten an Größe und Bauart vollkommen gleich. Jeder Sud sowohl auf der alten als auf der neuen Pfanne dauert 13 Tage; nach dieser durch 6 Wochen betriebenen Salzerzeugung, wird durch eine Woche, oder, wenn es möglich ist, noch in kürzerer Zeit, alles, was nöthig ist, reparirt, dann unverweilt wieder zur Sud geschritten, und auf solche Art das ganze Jahr fortgefahren; nur im Dezember oder Jänner werden Hauptzurichtungen vorgenommen, die 3–5 Wochen dauern; somit wird in allen 42–44 Wochen gesotten, 8–10 Wochen Reparationen vorgenommen. Zur Unterhaltung des Pfannfeuers werden bey einer großen Pfanne 40 Wiener-Klafter, und bey beyden alten Pfannen 24.000 Wiener-Klafter Holz jährlich verwendet, worunter aber auch das Bündel-Holz, und der Torf inbegriffen ist. Das Salz auf der neuen Pfanne ist sehr rein, groß krystallisirt und sehr scharf; aus einem Eimer Sohle werden darauf 32–34 Pfd. Salz; die jährliche Erzeugung auf dieser neuen Pfanne beträgt im Durchschnitte 70.000 Zentner, der jährliche Holzbedarf ist 4320 Wiener-Kl., der Sud auf dieser Pfanne dauert ebenso lange, wie bey der alten, so auch wird zur kleinen sowohl als zur größeren Reparatur so viel Zeit wie oben verwendet.

Zu dieser großen Salzerzeugung von wenigstens 450.000 Znt. . . wird die Sulze aus den Salzbergwerken zu Ischel und Hallstadt in einer jährlichen Menge von beyläufig 1,400.000 Eimer für alle drey Sudwerke, und zwar $\frac{1}{3}$ von Ischel, und $\frac{2}{3}$ von Hallstadt, in drey Strenngeleiten oder Röhrenlagen hergeleitet; diese Strenngeleite sind aus Ierchenen, 10 Schuhe langen, und 4 Zoll in der Mündung haltenden Röhren zusammengesetzt; jedes Rohr ist da, wo sie zusammengesteckt sind, mit einem eisernen Ringe umgeben, um es vor dem Zerspringen zu sichern, und alle Geleite sind 6 Zoll tief mit Erde und Schutt bedeckt, um selbe vor der Sonnenhitze und dem Gefrieren zu bewahren. Von Ebensee bis Ischel, wo die Strecke 9213 Kl 1' 6", und der perpendiculäre Abfall von Ischel gegen Ebensee 24 Kl 1' $\frac{1}{2}$ " beträgt, liegen 2000 solcher Röhren.

Unterwegs . . . sind 6 Sulzstuben mit sogenannten Zimmt-Röhren erbaut, um den Verlust der Sulze zu sammeln, wenn an den Strenngeleiten was beschädigt ist, und zum täglichen Nachsehen sind eigene Leute bestellt. Endlich sind sowohl zu Ebensee als in Ischel eigene Salzzimmtier-Stuben, wo der Empfang und die Abgabe durch das Ein- und Abfließen

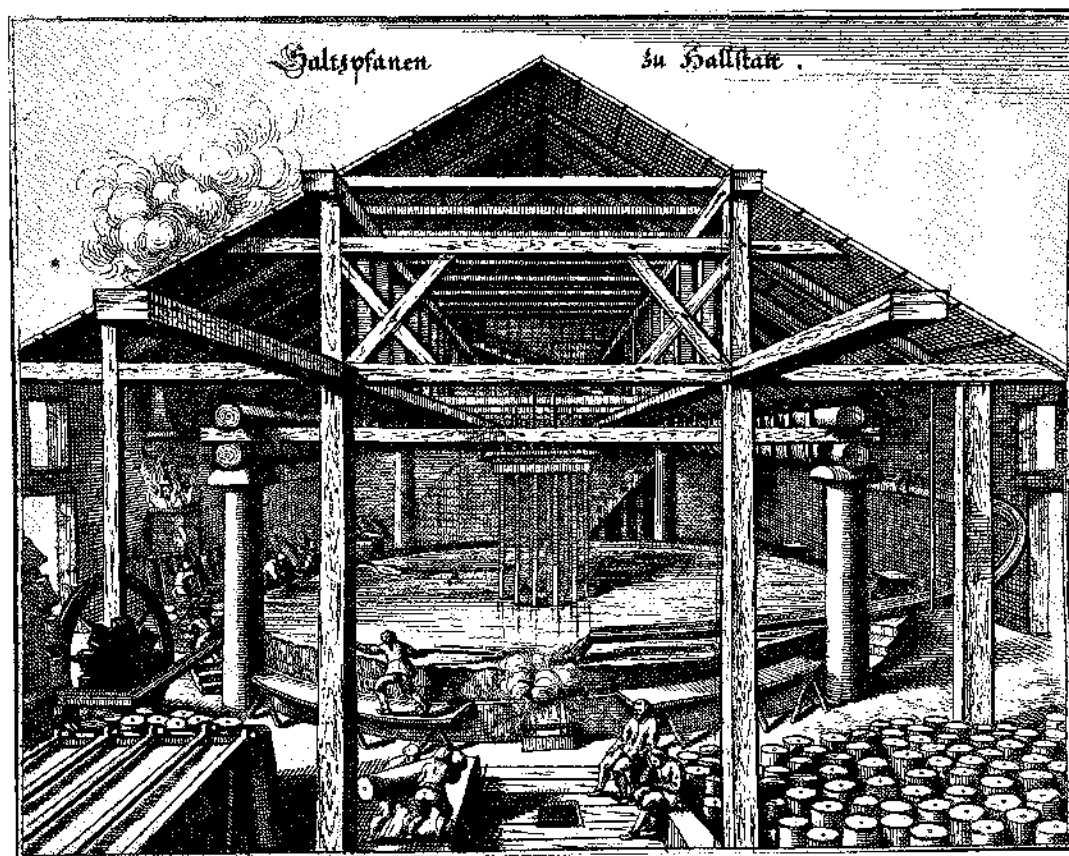
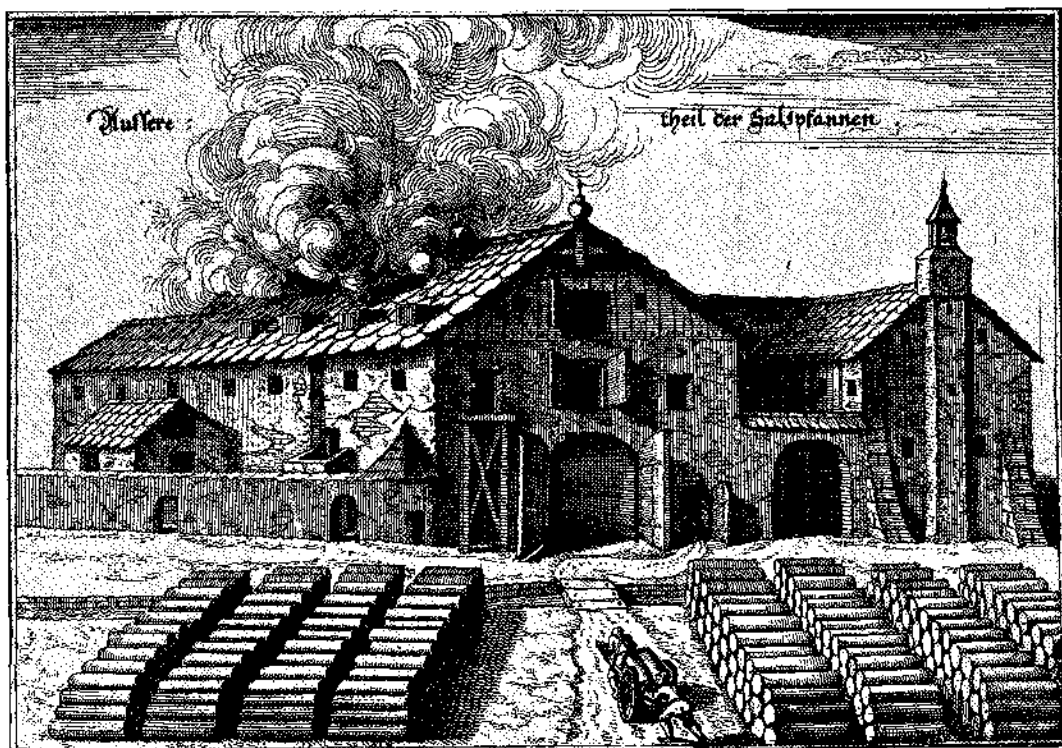
gemessen, und in die Register eingetragen werden, sodaß man genau täglich weiß, was aus den Salzbergwerken abgeleitet wird, und was in der Pfanne versotten worden ist.

Die Arbeit bei den Pfannen in den heißesten Dämpfen einer kochenden Salzauflösung gehört gewiß unter die mühseligsten des menschlichen Lebens, noch mühseliger und gefährlicher ist es aber, wenn entweder zur Ausförderung des Salzes, oder, um Löcher zu verstopfen, die das Feuer in die Pfanne riß, der Arbeiter auf Stelzen – das ist: er bindet sich vierfüßige kleine Schemmel an die Beine – in den südend-dampfenden Boden der glühenden Pfanne hineinwaten, und in dem erstickenden beißenden Dampfe arbeiten muß, ein Fehltritt, ein Ausglitschen auf der schiefen Fläche der Pfanne bringt ihm den sichersten augenblicklichen Tod, in wenigen Minuten schwimmen seine Knochen oben, und er ist versotten; man hat schon einige unglückliche Beyspiele dieser Art erlebt. Zur Bedürfnis und zur Bau-erhaltung sind noch andere Gebäude und Maschinen, nämlich: eine große Amtsschmiede, ein Kalkofen, ein Ziegelofen, nach der vom kgl. preußischen Bergrathe Eiselein herausgegebenen Modalität erbaut, es werden feuerfeste Ziegel in Formen gestampft. Ein ksrll. Eisenhammer, worinnen eine Schere vom Wasser getrieben beynahe fingerdickes Eisen zerschneidet. Eine Sagemühle zur Erzeugung der Küffel, wie jene am Gosabache nächst Hallstadt zur Erzeugung der Zentner-Fässer sehr bewunderungswerth. Das Sägewerk hat ein vor beyläufig 100 Jahren gelebter Sudmeister Trachsler erfunden, es hat aber seit dem mancherley Verbesserung erhalten; durch vom Wasser getriebene Räder werden verschiedene Arten Schneidmaschinen in Bewegung gesetzt, die eine schneidet zwey Brettchen, die als Dauben zu den Salzfassern gebraucht werden, auf ein Mahl; die andere hobelt die Klimmen hinein; auf einer dritten werden die Böden eingeschnitten, vermittels eines runden ausgezackten Schneideisens, welches 5 davor gehaltene Brettchen halbzirkelförmig ausschneidet, wovon zwey einen Boden geben.

Die sogenannten Herrn-Fuder sind größere Salzstöcke, so wie sie an den Salzpfannen erzeugt werden, und für gewisse k. k. Beamte Höhern Ranges bestimmt sind. In eben diesem Formate ist das Gottesheilsalz, welches einigen Klöstern, Kirchen und Spitälern als Abbuße für die bey den Salzwerken durch knechtliche Arbeit entheiligten Feyertäge, für gewisse Gottesdienste, zum Theil aber auch frey und als Almosen verabfolgt werden.

Die sogenannte Gosamühle am Ausflusse des Gosabaches in den (Hallstätter) See ist zur Verfertigung der Zentner-Fäßl bestimmt; seit Anno 1707 sind eigentlich eine alte Sägmühle, und eine neue, beyde haben 5 Klafter Gefälle; auf der alten Sägmühle sind 6 Taufeln-, 3 Bodenladen-, 1 Bret-, 2 Stück-, 1 Rund- und 1 Bodensäge, 1 Abstreif- und 1 Einfalzhebel. Bey der neuen ist 1 Stuck- und 1 Bodenladen-, 1 Tauben- und 1 Rundsäge; über dieses Werk ist ein Sagmeister aufgestellt, und bey jeder Säge arbeitet ein Sagknecht, der den Namen der Säge trägt, die er zu bedienen hat. Zu einem solchen Zentner-Fäßl sind erforderlich 10–12 dünne Taufeln, 4 Falztaufeln, 2 Spangen, 2 Böden, 6 lange und 4 kurze Einlegreifen, 2 Haken und 4 Spangen- oder Spitznägeln; das Bundwerk wird in den Reifbinderstuben zu Gmunden gemacht, und dort das ganze Fäßl zusammengesetzt.“

Nach einigen allbekannten Angaben über den Salzberg zu Hallstatt fährt Gielge fort: „... der Weg führt fast gleichlaufend fort durch ausgezimmerte Strecken zu den Wehren oder Sinkstuben, zu welchen man auf Stiegen hinabsteiget, die entweder vom Holze gemacht oder in den Berg gehauen sind. In diese Wehren oder Sinkstuben wird Wasser eingelassen, welches so lange darin bleibt, bis es sich hinlänglich mit Salz geschwängert hat; sie sind von verschiedener Größe, mancher zählt nur etliche Stuben, jede zu 2000 Eimer gerechnet,



Sudhütte Hallstatt. Oben: Außenansicht mit Holzlagerplatz. Unten: Innenansicht. Salzpfaune, rechts Zulassung der Sole, links Schöpfgrad, im Hintergrund links das Formen des Salzes.